

Soziale Sensibilität und Habitussensibilität

Inszenierungspotentiale und gesellschaftliche Bewertung einer neuen Qualität professionellen Handelns

Tobias Sander und Jan Weckwerth

Beitrag zur Veranstaltung »Professionalisierung lebensweltlicher Krisen« der Sektion Professionssoziologie – organisiert von Rainer Schützeichel, Ursula Unterkoffer

Soziale Sensibilität ist im Laufe der letzten Jahre verstärkt auf die Agenda professionellen Handelns gerückt. Dies lässt sich an zweierlei Entwicklungen aufzeigen: Zum einen erhebt eine zunehmende Anzahl professioneller oder sich professionalisierender Gruppen den (Selbst-)Anspruch, einen – zunächst nicht genauer definierten – *sozialen Hintergrund* ihrer Gegenüber, also der Klient/-innen und Patient/-innen zu berücksichtigen und gewissermaßen als additive Qualität in die professionelle Handlungslogik zu integrieren. Zum anderen sind aber auch entsprechende gesellschaftliche Erwartungshaltungen an bestimmte Professionen zu verzeichnen, nach denen ein sozial sensibler Umgang mit den Nutzer/-innen professioneller Leistungen als Zeichen von Professionalität zu betrachten sei (Cleppien 2004; Kessler, Otto 2012). Nicht mehr nur von Sozialarbeiter/-innen, bei denen der Bezug auf die Eigenheiten der Klient/-innen sicherlich im Kern des professionellen Handelns verortet werden kann, sondern beispielsweise auch von Onkolog/-innen, Lehrer/-innen oder Anwalt/-innen wird heutzutage verlangt, bei der professionellen Problemlösung die klientenspezifischen Wahrnehmungen und Erwartungen in der bzw. an die professionelle(n) Interaktionssituation angemessen einzubeziehen (Vehviläinen-Julkunen 1992; Margulies 1996; Biesta 2009). Schließlich sind Klient/-innen – etwa im Vergleich zu bloßen Kund/-innen – ja aktiver in die Herstellung des Falles sowie in das »Enactment« für die letztlich resultierende professionelle Tätigkeit involviert (Bailey 2000: 356).

Der vorliegende Beitrag greift beide skizzierten Entwicklungen auf. Zunächst werden aus einer professionssoziologischen Warte Bedingungen der Integrierung sozialer Sensibilität in der Interaktionssituation beleuchtet (Kapitel 2). Im Anschluss soll die eher unspezifische Begrifflichkeit soziale Sensibilität einer Konkretisierung unterzogen werden. Wie ist und wie kann *das Soziale* definiert sein, auf das sich Professionelle in ihrem alltäglichen Handeln positiv beziehen (können)? In diesem Zusammenhang fragen wir nach der unterschiedlich zu veranschlagenden Qualität sozial sensiblen Handelns, wofür der Rückgriff auf bekannte Konzepte der sozial(strukturell)en Differenzierung erfolgt (soziale Lage, Alltagskultur, Habitus; Kapitel 3). Eine derar-

tige, scheinbar fachfremde Erweiterung der Grundlagen professionellen Handelns kann durchaus weitreichende Konsequenzen nach sich ziehen – nicht nur für die Interaktionssituation an sich, sondern auch für die Verortung im professionellen Wissensbestand und damit für potentielle Modifikationen der Aus- und Weiterbildung (Kapitel 4). In einem letzten Schritt betrachten wir das Verhältnis von professioneller Selbstdarstellung bzw. Inszenierung und gesellschaftlichen Zuschreibungen bezüglich dieser vergleichsweise neuen Anforderung an professionelles Handeln (Kapitel 5), bevor wir einen kursorischen Ausblick wagen (Kapitel 6).

Soziale Sensibilität in professionssoziologischen Ansätzen

Komplexes berufliches Wissen, welches im Idealfall auf theoretisch-abstrakten Konzepten und formalen Lernformaten beruht, stellt einen der Grundpfeiler für professionelles Handeln dar (Freidson 2001; Eraut 1994). Ein derartiger Kernwissensbestand ist in der Regel gegenständlich konkret bezogen und damit auch begrenzt: auf das Recht, das Lernen, die Physis, die Technik etc. Dahingegen fungiert der/die Adressat/-in professioneller Leistung nur in Ausnahmen – zu nennen wären hier die soziale Arbeit oder die Psychotherapie – als genuine Wissensreferenz respektive zentraler Anwendungsgegenstand des professionellen (Handlungs-)Wissens. Darüber hinaus ist zu konstatieren, dass selbst in diesen relativen Ausnahmen zumeist weniger die Spezifika der Adressat/-innen, sondern vielmehr der *Fall* an sich – also eine bestimmte Problemkonstellation – im Zentrum des professionellen Interesses steht. Die professionelle Handlungslogik verbleibt insofern bei einer eher abstrakten Fall- an Stelle einer Klient/-innen-differenzierung.

Dabei beschäftigen sich verschiedene professionssoziologische Strömungen bereits seit einigen Jahrzehnten – wenngleich oftmals indirekt – mit sozialer Sensibilität in professionellen Kontexten. So haben etwa interaktionistische Ansätze die soziale Konstruktion des Falles bzw. des Problems hervorgehoben, aufgrund dessen der/die Professionelle konsultiert wird. Der Fall bzw. der professionelle Auftrag erwächst erst aus der subjektiven (und damit auch sozial distinktiven) *Deutung* der vorliegenden Konstellation. Klient/-innen sind hiernach keine passiven Leistungsempfänger/-innen, sondern gestalten die professionelle Praxis wesentlich mit. Zugleich gilt die Subjektivität des Verstehens, welches ja für die Fallkonstruktion obligat ist, eben auch für die Seite der Professionellen (Oevermann 1983; Schütze 1984; Gildemeister 1995). Aus dieser Perspektive wird ersichtlich, wie grundlegend die soziale Spezifität der jeweiligen Klient/-innen eigentlich im professionellen Handeln verankert sein müsste: nämlich als eine Form sozialer Sensibilität, die jene in ihrer zunächst eigensinnigen Erwartungshaltung an die Welt – oder konkreter: den Fall – ernst zu nehmen versucht (Sander 2014).

In Ulrich Oevermanns *Revidierter* Professionalisierungstheorie ist die Aufgabe professioneller Tätigkeit von der stellvertretenden Krisenbewältigung durch die Professionellen (bzw. aus Klient/-innensicht von der stellvertretenden Deutung seiner/ihrer Probleme) auf der Basis von »routinisiertem Wissen« (Oevermann 2005: 23) gekennzeichnet (weiterhin Oevermann 1983, 1997). Für den Professionellen entsteht dabei die Diskrepanz zwischen dem vorhandenen Wissens- und Regelbestand und dem Fall, auf den dieser konkret appliziert werden soll

(Pfadenhauer 2003). Eine rein standardisierte – an anderer Stelle spricht er von »ingenieurialer« (Oevermann 2005) – Anwendung des Wissens scheitert an der Spezifität der Krise, welche zwangsläufig nicht-standardisierbare – eben akteursspezifische – Elemente in sich birgt.

Hieraus entspringt die Anforderung, dass die Professionellen nicht nur die *nackten Instrumente* zur Diagnose und Bewältigung des Problems parat haben müssen, also medizinisches, juristisches oder pädagogisches Fach- bzw. Kernwissen. Um stellvertretend deuten und (be)arbeiten zu können, müssen sie vielmehr auch die Position und Haltung des/der Klient/-in als Problemträger/-in gegenüber dem Problem (er)kennen, einordnen und in ihrem Handeln berücksichtigen. Es ist anzunehmen, dass Wahrnehmung, Bewertung und subsequeunte Praxisorientierungen selbst bei vordergründig ähnlichen oder gleichen Problemen je nach Klient/-in beträchtlich divergiert. Im Grunde genommen ergibt sich damit für den/die Professionelle/n die Schwierigkeit, die *gesamte Person* des/der Klient/-in in das professionelle Handeln einzubeziehen und für das professionelle Handeln nutzbar zu machen. Nur wie, also auf welcher Grundlage können diese sozialen Differenzierungen in Hinsicht auf die gesamte Person nun vorgenommen werden?

Von sozialer Sensibilität zu Habitussensibilität

Vielerorts erschöpft sich die Abstellung auf soziale Sensibilität lediglich in dem Anspruch, eine oftmals diffuse und nicht näher konturierte Lebenslage oder soziale Lage der Klient/-innenseite zu berücksichtigen. Damit findet eine Anknüpfung an öffentliche Debatten um soziale Ungleichheit statt, die sich – wie auch die soziologische Ungleichheitsforschung bis in die 1980er Jahre – insbesondere auf die ungleiche Verteilung von gesellschaftlich verfügbaren Ressourcen konzentrieren. Derartige Konzepte der sozialen Lage werden üblicherweise mit den Kategorien Bildung(sniveau), Beruf(sposition) und Einkommen(schancen) abgebildet, der so genannten »meritokratischen Triade« (Kreckel 2004).¹ Lange Zeit fungierte dieser Ansatz als zentrale Erklärungsinstanz für die sozialstrukturelle (Aus-)Differenzierung der heutigen Leistungsgesellschaften. Pierre Bourdieu hat eine Erweiterung hin zu allen verfügbaren – inneren wie äußeren – Handlungsressourcen vorgenommen, die Akteur/-innen überhaupt in Anschlag bringen können, und bezeichnet diese als Kapitalien mit der bekannten Unterteilung in eine ökonomische, eine kulturelle und eine soziale Dimension (Bourdieu 1983).

Solche Skizzierungen der sozialen Lage bemühen sich um eine möglichst exakte Deskription der objektiven Lebensverhältnisse. Aber selbst der penibelste Abgleich der Ressourcenausstattung ist für eine sozial sensible Klient/-innendifferenzierung aus gleich mehreren Gründen ungeeignet. Zunächst einmal treten diese Merkmale dem/der Professionellen in der professionellen Interaktionssituation im Normalfall gar nicht unverfälscht gegenüber. So dürfte eher selten die exakte ökonomische Situation nachweisbar sein (Kontoauszüge, Arbeitsvertrag,

¹Zur meritokratischen Triade vgl. weiter Hradil 1987; allgemein zum meritokratischen Prinzip in der Ungleichheitsforschung vgl. insbesondere Solga 2005; Becker, Hadjar 2011.

Grundbesitz, Wertgegenstände etc.). Bildungsabschlüsse und Berufstätigkeit können zwar im Gespräch Erwähnung finden, müssen dies aber keineswegs, insbesondere nicht biographisch vollständig. In die Bereiche des sozialen Kapitals (also der Menge und Qualität an sozialen Beziehungen) und des inkorporierten kulturellen Kapitals (also des expliziten Wissensbestandes) erhält der/die Professionelle gerade zu Beginn einer Arbeitsbeziehung vermutlich noch weniger Einblicke (Weckwerth 2014).

Aber selbst *wenn* sich eine rasche Identifizierung der sozialen Lage als möglich erweisen würde, wäre deren Aussagekraft eher gering zu bemessen. Die Verfügung über eine gewisse Menge und Art von Ressourcen sagt ja grundsätzlich nicht unbedingt viel darüber aus, in welcher Form diese in einer konkreten Situation eingesetzt werden. Beispielsweise stellt eine bestimmte Summe Geld eine unfasslich große Anzahl an Handlungsoptionen bereit, welche von unterschiedlichen Akteur/-innen erstens nicht gleichermaßen erkannt und zweitens durchaus divergent eingeschätzt werden kann (nach Präferenz, nach Erfolgsaussicht, nach Risiko etc.). Ebenso ist aus einer ungleichen Ressourcenverteilung nicht per se ersichtlich, ob und wie diese von den jeweiligen Betroffenen wahrgenommen wird und inwieweit sich diese Wahrnehmung auf ihre Praxis auswirkt. Es kommt demnach vielmehr darauf an, was als »innere Haltung« (Hradil 2001: 371) zum Umgang mit den Ressourcen bezeichnet werden kann: die Handlungs*dispositionen* in Form der Lebensstile, Alltagskulturen, Mentalitäten bis hin zum Bourdieu'schen Habitus als zugrundeliegendem Dispositionssystem.² Die sozialisatorisch früh ausgeprägten und dadurch insbesondere vom Herkunftsmilieu beeinflussten Dispositionen sind dafür verantwortlich, wie das Subjekt wahrnimmt, denkt, bewertet und letztlich – auch hinsichtlich der aktuell verfügbaren Ressourcen – handelt.³

Diese Ausführungen induzieren einen gewissen Modifikationsbedarf für den Anspruch eines sozial sensiblen professionellen Handelns. Das vor allem in der Sozialen Arbeit verbreitete Credo der Berücksichtigung der sozialen Lage der Klient/-innen meint eigentlich etwas anderes: nicht etwa das Aufspüren oder einen vermeintlichen Beweis für Elemente der objektiven Lebensbedingungen und die anschließende professionelle Orientierung an diesen, sondern ein reflektiertes Verständnis der Lebenswelt, der Alltagskultur des/der Klient/-in – und damit auch ein Nachvollziehen der Dispositionen. Die Fokussierung auf die Handlungsdispositionen in der Interaktionssituation kann also davor schützen, dass die klient/-innenspezifischen Mentalitäten und damit die Grundlage von auch für die Problembetrachtung und -bewältigung relevanten

2 Für eine ausführliche Darlegung der Dispositionen und ihrer Strukturierung vgl. insbesondere Bourdieu 1982, 1987.

3 Hiermit soll keinesfalls impliziert werden, dass die soziale Lage überhaupt keine Bedeutung für das ausgeprägte Verhalten besitzt, schließlich existieren Kongruenzen bzw. Homologien zwischen sozialer Lage (bzw. Raum der Positionen) und Alltagskultur (bzw. Raum der Repräsentationen oder Lebensstile) (Bourdieu 1982: 266–268, Barlösius 2004: 128–137). Diese können jedoch im Einzelfall beträchtlich voneinander abweichen, etwa weil das Milieu eine größere Affinität zu kulturellem als zu ökonomischem Kapital aufweist oder weil die Eltern aus einem höheren Milieu stammen, als ihr aktueller Beruf oder ihre Vermögensverhältnisse vermuten lassen würden. Das soziale Milieu, in dem spezifische Sichtweisen, Wertvorstellungen und Präferenzen dominieren, prägt die Sichtweisen etc. des in ihm sozialisierten Subjekts eben deutlich mehr als die vermeintlich objektive soziale Lage, welche ja durchaus starken temporären Schwankungen unterworfen sein kann.

Praxen unterschlagen werden. In diesem Sinne müsste man etwas präziser von *alltagskultureller Sensibilität* sprechen, die eine besondere Qualität der Dechiffrierung, (Re-)Codierung sowie der nachfolgenden mehr oder minder ausgeprägten Abstimmung des Handelns zwischen den Akteur/-innen beschreibt. Diese Sensibilität muss konkret auf der maßgeblichen Einsicht fußen, dass die Alltagskulturen –diejenigen des/der Professionellen, diejenigen des/der Klient/-in, letztlich diejenigen aller Subjekte – jeden Bereich der Interaktion respektive jeden Bereich des Gegenübertretens strukturieren. In Bezug auf die Praxis des/der Klient/-in umfasst das etwa so basale Bereiche wie die Art der Problemschilderung, die (scheinbar) natürliche Distanz zur fachlichen Autorität, die Menge und Art des Fragens und Nachfragens, den Umgang mit einer ungünstigen Prognose, die Befolgung des professionellen Rates bzw. der Expertise, aber auch grundlegend die Bereitschaft, überhaupt (und ab welchem Moment) Hilfe in Anspruch zu nehmen (Weckwerth 2014).

Eine solche Klient/-innenorientierung und -differenzierung beinhaltet notwendigerweise Konsequenzen für das konkrete professionelle Handeln selbst. Dazu ist eine Reflektion der eigenen Inszenierung in Auftreten, Sprache etc. und deren situative Anpassung erforderlich, was wiederum ein vorgängiges *Einfühlen* in die – soziale im Sinne von alltagskulturell spezifische – Wahrnehmung des Gegenübers unerlässlich macht. Eine derartige Überbrückung sozialer Distanz konstituiert nicht nur ein effektiveres Arbeitsbündnis – weil das gegenseitige Verstehen zumindest quasisoziologisch grundgelegt ist –, sondern ermöglicht auch einen fundamental veränderten Zugriff auf die lebensweltliche(n) Krise(n).

Will man sich hingegen noch weiter der sozialen Ausgangsposition der Subjekte nähern, muss gewissermaßen noch einen Schritt zurückgegangen und der Habitus als Grundlage sozial sensiblen Verhaltens herangezogen werden. Nach Bourdieu ist der Habitus ein durch die Sozialisation ausgeprägtes, relativ beständiges System von strukturierten und strukturierenden Handlungsdispositionen, welches als »Erzeugungs- und Ordnungsgrundlage für Praktiken und Vorstellungen« (Bourdieu 1987: 98) fungiert. In diesem Sinne generiert der Habitus die Alltagskultur bzw. den Lebensstil – und stellt somit eine besondere Tiefenstruktur im Bereich der ohnehin tief im Subjekt sedimentierten Handlungsdispositionen dar. Mit dem Habitus lässt sich demnach das für eine/n Akteur/-in wahrscheinliche, im Sinne von *erwartbare* Denken und Handeln erfassen, mit welchem diese/r in eine soziale Situation hineintritt, ohne dass diese Situation selbst die Handlungsgrundlagen bereits beeinflusst.⁴

4 Um diese Unterscheidung von Habitus und erlebter bzw. erlebbarer Praxis zu spezifizieren: Der Habitus, also die in das Subjekt eingeschriebenen Dispositionen, werden im konkreten Handeln in zwei Schritten sozial konkretisiert und kontextualisiert: zunächst im Raum der Lebensstile, der eine soziale Relation der Praxisformen und Werke aller Subjekte darstellt (nach Bourdieu die strukturierten Produkte der Habitus, das jeweilige *opus operatum*). Hier wird durch die wechselseitige Wahrnehmung und Klassifikation von Praktiken (sowie ihres Distinktionspotentials, ihres symbolischen Werts) das eigene, habituell generierte Handeln in einem ersten Schritt sozial eingeordnet und (re)formiert. Die Konkretisierungen hängen insbesondere auch von der sozialräumlichen Verfasstheit ab; so wäre in unterschiedlich konturierten sozialen Räumen die Herausbildung voneinander abweichender Praxismuster auch bei ähnlich gelagerten Dispositionen denkbar. Man könnte daher bei der Alltagskultur auch vom *Handeln an sich* oder von *Handlungspräferenzen* sprechen. Diese alltagskulturell in Form der Lebensstile konkretisierten Praxismuster werden nun in der konkreten sozialen Situation – dem Feld mit seiner spezifischen Logik, seinem präferierten Kapitalienverhältnis sowie der eigenen aktuellen Kapitalienausstattung – nochmals intersubjektiv abgeglichen. Damit *realisiert* sich das Handeln wiederum leicht verändert und in womöglich unterschiedlich wahrnehmbaren Formen. Diese beiden

Versucht man also die *Voraussetzungen* der Professionellen-Klient/-innen-Konstellation in den Blick zu nehmen, muss man streng genommen – auch im Kontrast zu Lebensstil, Alltagskultur oder dem Sozialen im Allgemeinen – von *Habitussensibilität* sprechen. Nur mit dem Habitus als Bezugsgröße erscheint es möglich, tief in das Subjekt eingeschriebene Denkstrukturen für die professionelle Interaktion fruchtbar zu machen, die von ihm selbst nicht (oder nicht unbedingt) in die (Ver-)Handlungsmasse eingebracht worden wären. Dazu muss der Habitus von seiner Wirkungsweise her allerdings auch als »System von Grenzen« (Bourdieu 1992: 33) verstanden werden – Grenzen, die dem Gegenüber zumeist nicht bewusst sind und über die es nicht *hinausdenken* oder *-handeln* kann. Ein langfristig besonders ertragreicher professioneller Eingriff müsste sich der Thematisierung eben jener Grenzen verschreiben – durch die Sichtbarmachung der habituellen Prinzipien zum Zwecke der Reflektion über die eigenen Dispositionen oder sogar zur Reduzierung seiner Distinktionspraktiken (Bourdieu, Wacquant 1996: 170 f.).⁵

Habitussensibilität und professionelles (Kern-)Wissen

Trotz der öffentlichen berufspolitischen sowie wissenschaftlichen Debatten um soziale Sensibilität ist deren Funktion für das professionelle Handlungswissen sowie deren Position im professionellen Wissensbestand weiterhin relativ ungeklärt. Dabei haben schon die vom soziologischen Interaktionismus geprägten Professionsansätze betont, dass professionelles Handeln erst durch die Herstellung eines Arbeitsbündnisses, also durch den Praxisbezug inklusive der Überbrückung sozialer Distanzen, zu *echtem* professionellen Handeln wird. In diesem Sinne reicht professionelles Handeln wesentlich über die bloße Anwendung deklarativ-fachlichen Wissens hinaus – und zwar auch über das Herunterbrechen wissenschaftlicher Komplexität auf alltagspraktische Probleme (Schütze 1984, 1992). Alltagskulturelle oder Habitussensibilität würde folglich neben der fachlichen eine zweite professionelle Handlungsgrundlage darstellen – ein mindestens additives professionelles Handlungswissen. In einigen Professionen (Soziale Arbeit, Pflegeberufe etc.) ließe sich Habitussensibilität gar als weiterer Kern professionellen Wissens veranschlagen, da hier das explizit fachliche Wissen oftmals erst mittels des zusätzlichen *Handlungswissens* Habitussensibilität erfolgreich zur Anwendung gebracht werden kann (Sander 2014).

Die Einbeziehung von Habitussensibilität in den Handlungsapparat als explizites, zunächst wissenschaftliches, dann praxistaugliches Wissen auf der Basis von Aus- oder Weiterbildungsformaten stellt die Professionellen (bzw. die beruflichen Profile) durchaus vor Herausforderungen. Schließlich muss ja bereits das professionelle Kernwissen quasi routinisiert für die alltägliche Anwendung fall- bzw. klient/-innenspezifisch umgedeutet werden. Auf welche Weise

Schritte sorgen quasi für eine Nachjustierung des Handelns in der aktuellen Interaktionssituation (vgl. hierzu etwa Bourdieu 1982, 1987; Barlösius 2004; Sander 2014; Weckwerth 2014; Sander, Weckwerth 2015).

⁵ Auf die Diskussion, inwieweit der/die Professionelle überhaupt befugt ist, Problemkonstellationen von Klient/-innen über das von ihnen Explizierte hinaus zu deuten und zu vertreten, kann in diesem Rahmen nicht weiter eingegangen werden (vgl. hierzu Sander 2014).

kann nun ein zusätzlicher, ebenfalls akademisch generierter, also komplexer Wissensbestand sinnvollerweise hinzutreten?

Hierfür müssten zunächst einmal bestehende sozialwissenschaftliche Verfahren so weiterentwickelt und entsprechende Wissensformationen (etwa zu sozialen Milieus, Alltagskulturen, ihrer Bedingtheit, ihren Ausprägungen, ihrer Regelmäßigkeit etc.) so transportiert werden, dass sie erstens auch für Nicht-Sozialwissenschaftler/-innen unfallfrei angewendet werden können und dass zweitens die Chance besteht, dass sie ohne nennenswerten Qualitätsverlust in das alltägliche professionelle Handeln integriert werden können. Als heuristische Grundlage käme insbesondere die Habitushermeneutik in Betracht.⁶ Neben der Fähigkeit, den Habitus des Gegenübers grob einordnen zu können, liegt hier ein besonderes Gewicht auf der Reflexion des eigenen sozialen Standortes und der damit verbundenen Implikationen für die alltägliche, in jeglichen sozialen Kontexten immer stattfindende Deutung der sozialen Position bzw. der Alltagskultur des Gegenübers. Dies ermöglicht die tendenzielle Offenlegung distinktiver sozialer Praxis – eben auch der des/der Professionellen selbst! An den Versuch, sich die eigenen routinenhaften (Vor-)Urteile sowie die erwartbaren des Gegenübers so weit als möglich bewusst zu machen, kann dann die weitere, gewissermaßen fachlich basierte Professionellen-Klient/-innen-Interaktion anschließen. Damit können potentielle lebensweltliche Störvariablen für das Arbeitsbündnis zumindest in Teilen in den Bereich des Bewussten befördert und damit womöglich bearbeitungsfähig gemacht werden.

Professionelle Inszenierungen und gesellschaftliche Erwartungshaltungen

Eine professionssoziologische Konzeptualisierung von Alltagskultur- oder Habitussensibilität kommt indes nicht ohne die Frage nach der Genese und der professionsspezifischen Einordnung dieser neuen Qualität professionellen Handelns aus. Zunächst wären dabei die Motive des (vorgetragenen) Selbstanspruchs von professionellen Gruppen, die habitussensibel handeln oder handeln wollen, zu fokussieren. Diese können einer intrinsischen Basis entspringen, das heißt, dass Habitussensibilität als genuine Verbesserung der professionellen Leistung respektive Hilfe bei der Bewältigung lebensweltlicher Krisen erkannt und anerkannt worden ist. Von einem solchen intrinsischen Selbstanspruch können wir etwa bei der Sozialen Arbeit oder bei diversen Pflegeberufen ausgehen.

Unter Verweis auf den *power approach* der Professionssoziologie wäre weiterhin die Rolle von mehr oder weniger strategischen Selbstdarstellungen von Berufsgruppen zur Durchsetzung ihrer Interessen zu erörtern (Pfadenhauer 2003; Evetts et al. 2006; Pfadenhauer, Sander 2010). Schließlich lässt sich mit der Selbstzuschreibung von besonderer, unter Umständen sogar akademisch basierter sozialer Sensibilität als zusätzlicher Qualität des eigenen beruflichen Handelns die gesellschaftliche Reputation der Profession steigern. Eine solche berufliche Statusauf-

⁶ Zur Konzeption der Habitushermeneutik vgl. grundlegend Lange-Vester, Teiwes-Kügler 2004; Bremer, Teiwes-Kügler 2013.

wertung bedingt in der Regel zumindest die Stabilisierung, wenn nicht gar den Ausbau von Zuständigkeiten der Berufsgruppe gegenüber potentiellen Konkurrenten auf dem Arbeitsmarkt – und damit meist die – gesellschaftliche oder staatliche – Zuerkennung von Privilegien materieller wie immaterieller Natur. Dies kann sowohl der Erweiterung als auch der Kontrolle im Sinne der Schließung eines Arbeitsmarktsegments für eben jene professionelle Gruppe Vorschub leisten (Larson 1977; Abbott 1988; MacDonald 1995; Evetts 2013; Beiträge in Torstendahl, Burrage 1990). In Deutschland oder Kontinentaleuropa dürften solche Aufwertungsambitionen zudem eine besondere Kontur aufweisen, da hier der Staat als »Professionalisierungsagent« (Siegrist 1988: 22) wesentliche Funktionen der (eben auch gesetzlich verankerten) Privilegien(v)erteilung übernimmt (Collins 1990; Jarausach 1990; Siegrist 1996; Sciulli 2005; Beiträge in Svensson, Evetts 2010).

Hiermit bietet der machttheoretische Ansatz Anknüpfungspunkte an die auf berufliche Formationen bezogene professionssoziologische Trias aus Können, Wollen und Dürfen (Pfadenhauer 2008; Schützeichel 2010). Für den vorliegenden Kontext ist insbesondere das Verhältnis von *Wollen* und *Dürfen* von Belang: Das Dürfen, also die Zuerkennung eines geschützten Arbeitsmarktsegmentes mit entsprechend höheren Einkommenschancen, kann als soziale Reaktion auf das Wollen – die Selbstdarstellung einer Berufsgruppe – verstanden werden.

Mitunter ist jedoch auch eine Zuschreibung von Zuständigkeit, gewissermaßen von außen und/oder oben, an bestimmte Professionen zu verzeichnen – eine Art gesellschaftlich induziertes *Sollen*. Solche Erwartungshaltungen an einzelne Berufsgruppen haben ihren Ursprung in gesellschaftlichen Machtkonstellationen, in denen über Kern und Qualität des professionellen Handelns – und damit letztlich über den Status der Berufsgruppe und die daran geknüpften Zuständigkeiten – verhandelt wird (Sander 2014; McClelland 1990; Siegrist 1988). So wird beispielsweise von Onkolog/-innen oder Pflegekräften in der Palliativmedizin ein derart erweitertes *Einfühlen* in die Mentalitäten der Patient/-innen in den vergangenen ein, zwei Jahrzehnten vermehrt von außen erwünscht (Heuer 2014; Müller et al. 2014).

Unter den dargelegten Prämissen ließe sich das Verhältnis von Selbstanspruch (intrinsisch wie machttheoretisch fundiert) und gesellschaftlichen Zuschreibungen in punkto Habitussensibilität etwa anhand folgender Elemente umreißen:

1. Wer kann Alltagskultur- oder Habitussensibilität überhaupt in Anschlag bringen?
2. Wer inszeniert sich entsprechend und aufgrund welcher realen oder argumentativ-legitimatischer Basis? Fungieren Habitussensibilität oder Vorformen davon als professionelles Kernwissen oder als additives Wissen? Inwieweit ist diese Wissensaneignung formalisiert (durch Ausbildung bzw. konkret darauf abgestellte Weiterbildungen) oder wird sie aus der professionellen Praxis heraus generiert (als eine Art Erfahrungswissen)?
3. Wo trifft die Inszenierung auf eine soziale Erwartung, dass gedurft (oder sogar *gesollt*) wird?
4. Existieren auch diesbezügliche Erwartungshaltungen – und wenn ja, in welchen gesellschaftlichen Bereichen –, ohne dass ein professionelles Profil entsprechendes anstrebt, also ohne dass es sich zwangsläufig in besonderem Maße inszenieren will oder vorgängig inszeniert haben muss?

Ausblick: Zunahme von Fremdansprüchen?

Da zum Verhältnis von Selbstanspruch und Erwartungshaltungen, habitussensibel zu handeln, noch keine vergleichende Forschung vorliegt, können in diesem Rahmen lediglich Vermutungen angestellt werden. So muss davon ausgegangen werden, dass die gesellschaftlichen Erwartungshaltungen den Selbstanspruch bei der Mehrheit der höheren Berufe übertrifft.⁷ Hierbei könnte indes auch die zunehmend kritische Haltung der Nutzer/-innen professioneller Dienstleistungen sowie deren sich neuerdings bietenden Gelegenheiten zur Schaffung von Öffentlichkeit (Austausch und Bewertungen in Internetforen etc.) eine Rolle spielen (Lamla 2013; Stollberg 2008; Castells 1996).

Allerdings sind noch von einer anderen Seite verstärkt Fremdansprüche an Professionsmitglieder zu erwarten, und zwar von den Organisationen bzw. Unternehmen, in denen die Professionellen mehr und mehr beschäftigt sind (Reed 1996; Muzio, Kirkpatrick 2011; Evetts 2011, 2013). Auch wenn hierzulande dieser Trend sicherlich nicht ganz die einschneidenden Auswirkungen wie für die freieren angloamerikanischen Professionen haben dürfte (Muzio, Kirkpatrick 2011), wird das Handeln von Professionellen in Organisationskontexten doch stärker als in freiberuflichen reguliert und intern standardisiert. Die diesbezügliche heuristische Trennung in »liberal professions« und »organizational professions« (Reed 1996) respektive »occupational professionalism« und »organizational professionalism« (Evetts 2009, 2011) unterstreicht die veränderten Rahmenbedingungen für die organisationsbasierten Professionellen, welche divergente Strategien für die Sicherung und den Ausbau von Privilegien adaptieren und anwenden (müssen).⁸

Inwiefern und inwieweit der Einfluss der Organisationen Konsequenzen für die Funktion des konkreten Motivs der Habitusensibilität aufweist, wäre unter dieser Maßgabe zu klären. So könnten sich entweder die Organisationen den Anspruch der Professionellen für ihre Zwecke zu Nutze machen oder sie könnten gegenteilig den Professionellen diesen Anspruch erst auferlegen. In heutigen, hochgradig arbeitsteiligen Organisationen ist zudem eine Auslagerung eines solchen additiven Handlungswissens auf subalterne Hilfsberufe zu beobachten, was eine effektivere Bearbeitung der lebensweltlichen Krise(n) bzw. grundlegend die Integration der gesamten Person in die professionelle Handlungslogik nicht unbedingt wahrscheinlicher macht.

Literatur

- Abbott, A. 1988: *The System of Professions. An Essay on the Division of Expert Labour*. Chicago: University of Chicago Press.
- Bailey, J.J. 2000: Students as Clients in a Professional/Client Relationship. *Journal of Management Education*, 24. Jg., Heft 3, 353–365.
- Barlösius, E. 2004: *Kämpfe um soziale Ungleichheit. Machttheoretische Perspektiven*. Wiesbaden: VS.

⁷ Siehe hierzu die Auflistung bei Sander 2014: 31.

⁸ Vgl. weiterführend auch Brint 1994; Leicht, Fennell 2001; Lounsbury 2007; Faulconbridge, Muzio 2008.

- Becker, R., Hadjar, A. 2011: Meritokratie – Zur gesellschaftlichen Legitimation ungleicher Bildungs-, Erwerbs- und Einkommenschancen in modernen Gesellschaften. In R. Becker (Hg.), *Lehrbuch der Bildungssoziologie*. Wiesbaden: VS, 37–62.
- Biesta, G. 2009: Values and ideals in teachers' professional judgement. In S. Gewirtz, P. Mahony, I. Hextall, A. Cribb (Hg.), *Changing Teacher Professionalism. International Trends, challenges and ways forward*. London/New York: Routledge, 184–193.
- Bourdieu, P. 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In R. Kreckel (Hg.), *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Schwartz, 183–198.
- Bourdieu, P. 1987: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. 1992: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA.
- Bourdieu, P., Wacquant, L.J.D. 1996: *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bremer, H., Teiwes-Kügler, C. 2013: Zur Theorie und Praxis der »Habitus-Hermeneutik«. In A. Brake, H. Bremer, A. Lange-Vester (Hg.), *Empirisch arbeiten mit Bourdieu. Theoretische und methodische Überlegungen, Konzeptionen und Erfahrungen*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 93–129.
- Brint S. 1994: *In an Age of Experts: The Changing Role of Professionals in Politics and Public Life*. Princeton: Princeton University Press.
- Castells, M. 1996: *The Information Age. Economy, Society, and Culture (Vol. 1): The Rise of the Network Society*. Cambridge: Blackwell.
- Cleppien, G. 2004: *Jugendhilfeforschung und Jugendhilfe. Eine systemtheoretische Reformulierung einer Theorie der Sozialpädagogik am Beispiel der Jugendhilfe der Gesellschaft*. Dortmund: Universität Dortmund.
- Collins, R. 1990: Changing conceptions in the sociology of the professions. In R. Torstendahl, M. Burrage (Hg.), *The Formations of Professions. Knowledge, State and Strategy*. London et al.: Sage, 11–23.
- Eraut, M. 1994: *Developing Professional Knowledge and competence*. London: Falmer.
- Evetts, J. 2009. The management of professionalism. A contemporary paradox. In S. Gewirtz, P. Mahony, I. Hextall, A. Cribb (Hg.), *Changing Teacher Professionalism. International Trends, challenges and ways forward*. London, New York: Routledge, 19–30.
- Evetts, J. 2011: A new professionalism? Challenges and opportunities. *Current Sociology*, 59. Jg., Heft 4, 406–422.
- Evetts, J. 2013: Professionalism: Value and ideology. *Current Sociology*, 61. Jg., Heft 5–6, 778–796.
- Evetts, J., Mieg, H., Felt, U. 2006: Professionalization, Scientific Expertise and Elitism: A Sociological Perspective. In K.A. Ericsson, N. Charness, P.J. Feltovich, R.R. Hoffman (Hg.), *The Cambridge Handbook of Expertise and Expert Performance*. Cambridge: Cambridge University Press, 105–123.
- Faulconbridge J.R., Muzio, D. 2008: Organizational professionalism in globalizing law firms. *Work, Employment and Society*, Jg. 22, Heft 1, 7–25.
- Freidson, E. 2001: *Professionalism. The Third Logic*. Cambridge: Polity Press.
- Gildemeister, R. 1995: Professionelles soziales Handeln. Balance zwischen Wissenschaft und Lebenspraxis. In H. Wilfing (Hg.), *Konturen der Sozialarbeit. Ein Beitrag zur Identität und Professionalisierung der Sozialarbeit*. Wien: WUV, 5–40.
- Hradil, S. 1987: *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klasse und Schicht zu Lagen und Milieus*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hradil, S. 2001: *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. 8. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Heuer, K. 2014: Die Bedeutung von habitussensiblen Zugängen in der Begleitung sterbender Menschen. In T. Sander (Hg.), *Habitussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln*. Wiesbaden: VS, 87–101.
- Jarusch, K.H. 1990: *The Unfree Professions: German Lawyers, Teachers and Engineers, 1900–1950*. New York: Oxford University Press.

- Kessl, F., Otto, H.-U. 2012: Soziale Arbeit. In G. Albrecht, A. Groenemeyer (Hg.), Handbuch soziale Probleme. Band 2. 2. Auflage. Wiesbaden: VS, 1306–1331.
- Kreckel, R. 2004: Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. 3. Auflage. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Lamla, J. 2013: Verbraucherdemokratie. Politische Soziologie der Konsumgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lange-Vester, A., Teiwes-Kügler, C. 2004: Soziale Ungleichheiten und Konfliktlinien im studentischen Umfeld. Empirische Ergebnisse zu Studierendenmilieus in den Sozialwissenschaften. In S. Engler, B. Kraus (Hg.), Das kulturelle Kapital und die Macht der Klassenstrukturen. Sozialstrukturelle Verschiebungen und Wandlungsprozesse des Habitus. Weinheim/München: Juventa, 158–187.
- Larson, M.S. 1977: The Rise of Professionalism. Berkeley, CA: University of California Press.
- Leicht, K., Fennell, M. 2001: Professional Work: A Sociological Approach. Oxford: Blackwell.
- Lounsbury M. 2007: A tale of two cities: Competing logics and practice variation in the professionalizing of mutual funds. *Academy of Management Journal*, 50. Jg., Heft 2, 289–307.
- MacDonald, K.M. 1995: The Sociology of the Professions. London et al.: Sage.
- Margulies, P. 1996: The Lawyer as Caregiver. *Child Client's Competence in Context. Fordham Law Review*, 64. Jg., Heft 4, 1473–1504.
- McClelland, C.E. 1990: Escape from freedom? Reflections on German professionalization, 1870–1933. In R. Torstendahl, M. Burrage (Hg.), *The Formations of Professions. Knowledge, State and Strategy*. London et al.: Sage, 97–113.
- Müller, F., Schütte-Bäumner, C., May, M. 2014: Grenzen der Habitussensibilität oder wer bestimmt eigentlich, was Habitus-Sensibel ist? Anmerkungen zur Habitus-Konstruktion im Kontext der Patienten-orientierten Palliativversorgung. In T. Sander (Hg.), *Habitussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln*. Wiesbaden: VS, 147–174.
- Muzio, D., Kirkpatrick, I. 2011: Introduction: Professions and organizations – a conceptual framework. *Current Sociology*, 59. Jg., Heft 4, 389–405.
- Oevermann, U. 1983: Hermeneutische Sinnkonstruktion: Als Therapie und Pädagogik missverstanden, oder: Das notorische strukturtheoretische Defizit pädagogischer Wissenschaft. In D. Garz, K. Kraimer (Hg.), *Brauchen wir andere Forschungsmethoden? Beiträge zur Diskussion interpretativer Verfahren*. Frankfurt am Main: Cornelsen, 113–155.
- Oevermann, U. 1997: Die Architektonik einer revidierten Professionalisierungstheorie und die Professionalisierung rechtspflegerischen Handelns. In A. Wernet (Hg.), *Professioneller Habitus im Recht. Untersuchungen zur Professionalisierungsbedürftigkeit der Strafrechtspflege und zum Professionshabitus von Strafverteidigern*. Berlin: Edition Sigma, 9–20.
- Oevermann, U. 2005: Wissenschaft als Beruf. Die Professionalisierung wissenschaftlichen Handelns und die gegenwärtige Universitätsentwicklung. *die hochschule*, 14. Jg., Heft 1, 15–51.
- Pfadenhauer, M. 2003: Professionalität. Eine wissenssoziologische Rekonstruktion institutionalisierter Kompetenzdarstellungskompetenz. Opladen: Leske + Budrich.
- Pfadenhauer, M. 2008: Organisieren. Eine Fallstudie zum Erhandeln von Events. Wiesbaden: VS.
- Pfadenhauer, M., Sander, T. 2010: Professionssoziologie. Theoriepositionen im Widerstreit. In G. Kneer, M. Schroer (Hg.), *Spezielle Soziologien. Ein Handbuch*. Wiesbaden: VS, 361–378.
- Reed; M.I. 1996: Expert power and control in late modernity: An empirical review and theoretical synthesis. *Organization Studies*, 17. Jg., Heft 4, 573–597.
- Sander, T. 2014: Soziale Ungleichheit und Habitus als Bezugsgrößen professionellen Handelns: Berufliches Wissen, Inszenierung und Rezeption von Professionalität. In T. Sander (Hg.), *Habitussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln*. Wiesbaden: VS, 9–36.
- Sander, T., Weckwerth, J. 2015: Kompetenzen als symbolisches Kapital in beruflich-sozialen Feldern. Ein Vergleich des Kompetenzbegriffs mit den Habitus-, Kapital- und Praxiskonzepten Bourdieus [im Erscheinen].

- Schütze, F. 1984: Professionelles Handeln, wissenschaftliche Forschung und Supervision. In N. Lippenmeier (Hg.), Beiträge zur Supervision. Band 3. Kassel: Gesamthochschul-Bibliothek, 262–389.
- Schütze, F. 1992: Sozialarbeit als ›bescheidene‹ Profession. In B. Dewe, W. Ferchhoff, F.-O. Radtke (Hg.), Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern. Opladen: Leske + Budrich, 133–170.
- Schützeichel, R. 2010: Wissen, Handeln, Können. Über Kompetenzen, Expertise und epistemische Regime. In T. Kurtz, M. Pfadenhauer (Hg.), Soziologie der Kompetenz. Wiesbaden: VS, 173–190.
- Sciulli, D. 2005: Continental sociology of professions today. Conceptual contributions. *Current Sociology*, 53. Jg., Heft 6, 915–942.
- Siegrist, H. 1988: Bürgerliche Berufe. Die Professionen und das Bürgertum. In H. Siegrist (Hg.), Bürgerliche Berufe. Zur Sozialgeschichte der freien und akademischen Berufe im internationalen Vergleich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 11–48.
- Siegrist, H. 1996: Advokat, Bürger und Staat. Sozialgeschichte der Rechtsanwälte in Deutschland, Italien und der Schweiz (18.–20. Jh.). Frankfurt: Klostermann.
- Solga, H. 2005: Meritokratie. Die moderne Legitimation ungleicher Bildungschancen. In P.A. Berger, H. Kahlert (Hg.), Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungssystem Chancen blockiert. Weinheim: Juventa, 19–38.
- Stollberg, G. 2008: Patientenbeteiligung. Ein politisches Konzept. In A. Groenemeyer, S. Wieseler, G. Albrecht (Hg.), Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle. Realitäten, Repräsentationen und Politik. Wiesbaden: VS, 425–435.
- Svensson, L.G., Evetts J. (Hg.) 2010: *Sociology of Professions: Continental and Anglo-Saxon Traditions*. Göteborg: Daidalos.
- Torstendahl, R., Burrage, M. (Hg.) 1990: *The Formations of Professions. Knowledge, State and Strategy*. London et al.: Sage.
- Vehviläinen-Julkunen, K. 1992: Client-Public Health Nurse Relationships in Child Health Care: A Grounded Theory Study. *Journal of Advanced Nursing*, 17. Jg., Heft 8, 896–904.
- Weckwerth, J. 2014: Sozial sensibles Handeln bei Professionellen. Von der sozialen Lage zum Habitus des Gegenübers. In T. Sander (Hg.), Habitussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln. Wiesbaden: VS, 37–66.